

I. Einleitung

In diesem Buch werde ich die Geschichte der vergessenen Frauen der Novemberrevolution darlegen. Damit meine ich die zum größten Teil unbekanntesten Frauen, die in den Jahren von 1915 bis 1918 mit Krawallen auf die ungleiche Verteilung knapper Lebensmittel und auf als ungerecht wahrgenommene Verhältnisse reagierten, die Demonstrationen für Frieden und Brot veranstalteten und in den Betrieben streikten. Manche der artikulierten Forderungen dieser Proteste wurden umgesetzt, wie die Einführung des allgemeinen Wahlrechts, die Verkürzung des Arbeitstages oder die Verbesserung der Arbeitsbedingungen für Hausangestellte. Dennoch wurden die protestierenden Frauen wieder vergessen. Zwar nicht die bekannten Persönlichkeiten wie Rosa Luxemburg, deren unverwechselbare Stimme sich aus dem Gedächtnis der Geschichte nicht mehr auslöschen lässt. Aber weder ist in Erinnerung geblieben, dass während des Krieges große Massen an Frauen revoltierten, noch, warum sie an der Formung der Weimarer Republik nicht mehr in demselben Ausmaß beteiligt waren. Diese Erinnerungsschwäche ist kein Zufall. Sie hängt mit einer symbolischen Ordnung zusammen, die über Jahrhunderte hinweg Vorstellungen von Geschlechtern reproduzierte, von ihren Fähigkeiten und Verhaltensweisen, von ihren Verhältnissen und Machtpositionen, die unsere Wahrnehmungen, Einschätzungen und Erzählungen der Welt bestimmen.

Die Geschichte dieser Frauen ist zumeist nur indirekt überliefert in Polizeidokumenten, Berichten, Briefen und Statistiken. Das Bild ist sowohl verzerrt als auch nicht umfassend.¹² Überhaupt habe ich immer wieder Einschätzungen zur Menge der an den Protesten beteiligten Frauen gefunden,¹³ aber nur in begrenztem Umfang Beschreibungen der Ereignisse. Die in Fußnoten und Unterkapiteln zerstreuten Erwähnungen habe ich gesammelt, ohne damit Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Im Gegenteil, ich beleuchte schlaglichtartig einzelne Erscheinungen, um einen Eindruck der revoltierenden Frauen zu vermitteln. Dabei steht die Darstellung vor mehreren Problemen: Es ist nicht immer klar, wer die agierenden Frauen waren.¹⁴ In Kapitel II, »Frauen im Ersten Weltkrieg«, kreise ich die Gruppe derjenigen ein, die an den Protesten beteiligt waren. Dabei orientiere ich mich an Ute Daniels Schlussfolgerung, dass das Protestpo-

tenzial am größten bei arbeitenden Frauen in den Städten war, die zumeist politisch unorganisiert und tendenziell ungebildet waren. Diese Tendenz hatte mit den Bedingungen der kriegführenden Gesellschaft zu tun. Hierzu streife ich kurz einen Teil der Geschichte der Frauenbewegung. War sie zu Beginn des Jahrhunderts unter anderem in Klassegegensätze geteilt, ordnete sich das Verhältnis mit dem Ersten Weltkrieg auf weitere Weise in kriegsbefürwortende und kriegsablehnende Frauenrechtlerinnen. Unter den kriegsbefürwortenden Frauen der bürgerlichen Frauenbewegung gingen einige dazu über, für staatliche Stellen die Arbeitsverhältnisse der in der Industrie arbeitenden Frauen mitzuverwalten. Im Gegensatz dazu war das vereinigende Element der Proteste der revoltierenden Frauen der Unmut über den Krieg und die Ablehnung der Verhältnisse. In ihren Lebens- und Arbeitsverhältnissen waren sowohl die Konflikte bereits angelegt, als auch das Potenzial zu Protesten. Durch die Abwesenheit der Männer in den Familien geriet die Form der patriarchalen Kleinfamilie ins Schwanken. Frauen verfügten über die Familieneinkommen und vermehrt über ihre Körper, besonders durch das zunehmende Bewusstsein über Verhütungsmittel. Staatliche Stellen versuchten, die Abwesenheit der Männer durch Maßnahmen zur Regulierung des Sexualverhaltens von Frauen auszugleichen sowie erzieherisch in das Verhalten von Jugendlichen einzugreifen. Mit dieser Annäherung soll ein Panorama erstellt werden, das verdeutlicht, aus welchen Lebensverhältnissen die Protestierenden kamen. Allerdings gibt es weitere Probleme der Darstellung. Die Fragmente, die ich gefunden habe, erzählen eine zersplitterte und unzusammenhängende Geschichte. Da die Sammlung allein darauf fokussiert, bei welchen Protesthandlungen Frauen beteiligt waren, steht die Geschichte der einzelnen Proteste unvollständig da. Allerdings geht es mir nicht um eine umfassende Geschichte der Proteste, sondern um die Sichtbarmachung der darin auftauchenden Frauen. Unterteilt sind die Protestformen in ›Ausschreitungen‹, ›Demonstrationen‹ und ›Streiks‹, wobei sie sich nicht scharf trennen lassen. Bei Letzteren ist klar bestimmbar, dass es sich um Proteste von Lohnarbeiterinnen handelte. Dass besonders viele Frauen in Ausschreitungen und Hungerdemonstrationen während des Ersten Weltkrieges auftauchten, ist auf ihre Rolle als ›im Haus‹ Arbeitende, als Hausfrauen und Hausangestellte, zurückzuführen. Trotz der Diversität der Proteste deute ich sie als ein Ensemble politischer Handlungen, die zu der Novemberrevolution gehören. Zwei Seiten daran sind kontrovers: Die Proteste in all ihren Formen als

politische Handlungen zu deuten, als auch, sie als Teil der Novemberrevolution zu verstehen, obwohl sie sich über einen Zeitraum von drei Jahren vor dem November 1918 erstreckten. Nicht kontrovers ist der politische Gehalt der politischen Streiks, die nicht für eine Verbesserung der Lebenssituation geführt wurden, sondern um politische Forderungen durchzusetzen. Im Allgemeinen werden aber Ausschreitungen, besonders Hungerkrawalle und Streiks für bessere Lebensbedingungen, als nicht politisch eingestuft. Der Historiker Evans sprach zum Beispiel von einer im Allgemeinen unpolitischen »Frauenrevolte«. ¹⁵ Dies trifft insofern zu, als dass sich Proteste meist gegen die bestehende Ordnung richteten, aber selten weitergehende Forderungen nach einer veränderten Gesellschaft artikulierten. Allerdings hatten alle dargestellten Proteste einen politischen Gehalt, der über den Unmut aufgrund von knappen Nahrungsmitteln und schlechten Arbeitsbedingungen hinausging. Hungerkrawalle richteten sich gegen die ungleiche Verteilung von Nahrungsmitteln, es gab Auseinandersetzungen aufgrund der schlechten Behandlung von Kriegsinvaliden und schließlich gab es Solidarisationen mit kriegsunwilligen Soldaten. Viele Demonstrierende forderten neben Nahrung auch Frieden. Streikende Frauen forderten höhere Löhne und eine Verkürzung der Arbeitszeit. Verlängerungen der Arbeitszeit führten zu Krawallen, wo die Ausweitung der Arbeitswoche zu einer Unvereinbarkeit von Fürsorge- und Lohnarbeit führte. Besonders darin zeigten sich Konflikte, die in der spezifischen Rolle von Frauen als Versorgerinnen angelegt sind. Durch diese Entschlüsselung soll gezeigt werden, dass die Proteste nicht nur Kritik im, sondern auch am System geäußert hatten. Sie lassen sich aber nicht eindeutig einer politischen Richtung zuordnen. Ich werde zwar die Versuche der Organisation der Frauen zeigen und herausarbeiten, mit welchen systematischen Schwierigkeiten und Widerständen sie konfrontiert waren. Jedoch lässt sich meine These, dass die Proteste Teil der Novemberrevolution waren, nur in Bezug auf eine Hinleitung auf den Umsturz im November 1918 halten. In den Auseinandersetzungen über die Richtung der Revolution, die ich in »I.2 November 1918 – Revolution oder Umsturz?« darlegen werde, tauchten Frauen aber nicht mehr in der großen Menge auf. Besonders in den Räten waren wenige Frauen vertreten. Das hatte mit strukturellen Widerständen zu tun. Im vierten Kapitel werde ich darlegen, welche Versuche es gab, die Rätestruktur Frauen zugänglich zu machen. Besonders in der Forderung nach der Anerkennung der Hausarbeit als notwendige und produktive Arbeit drückt sich meiner Interpretation

nach nicht nur aus, was fehlte, um Frauen die Räte zugänglich zu machen, sondern auch der politische Gehalt der Proteste für die Erhöhung von Löhnen, für eine Verkürzung der Arbeitszeit und gegen eine Verlängerung der Arbeitszeit insbesondere dann, wenn sie sich nicht mit Versorgungsarbeit vereinbaren ließ. Diese Interpretation bedeutet aber nicht, dass es eine stärkere Beteiligung von Frauen an der Organisation der Räte gegeben hätte, wenn die Widerstände dagegen nicht so groß gewesen wären. Es geht mir darum zu zeigen, dass jene Proteste politische Dimensionen hatten, die gerade aus der fehlenden Berücksichtigung der Doppelbelastung entstanden waren, ohne sie allerdings selbstverständlich einem Block der Machtkämpfe der Weimarer Republik zuzuordnen. Dabei orientiere ich mich an Bini Adamczaks Feststellung über Missverständnisse, die sie in *Beziehungsweise Revolution* bezüglich der Wünsche und Ziele der sich erhebenden Gruppen während der Oktoberrevolution 1917 in Russland beschreibt.

Die Missverständnisse lassen sich nicht ausräumen, noch lassen sie sich zeitlich oder nach unterschiedlichen politischen Richtungen ordnen. Denn es wollen nicht nur Gleiche Verschiedenes zu verschiedener Zeit oder Verschiedene Verschiedenes zu gleicher Zeit, sondern auch Gleiche zur gleichen Zeit Verschiedenes.¹⁶

Dies führt mich dazu, dass die Proteste Teil der Novemberrevolution waren. Auch hier orientiere ich mich an Adamczak, die von Revolutionen als Ensembles von Mikrorevolutionen spricht, in denen die bestehende Ordnung ins Schwanken gebracht wird.

Der Moment, in dem die Spielfiguren zu den Spielerinnen werden, in dem die Menschen die vermachteten und verdinglichten Regeln ihres Zusammenlebens verfügbar machen, ist der Moment der Revolution (als Ensemble von Mikrorevolutionen).¹⁷

Die Betrachtung von Mikrorevolutionen ist gerade in Bezug auf die Novemberrevolution insofern bedeutend, da Bezeichnung und Gelingen umstritten sind, wie ich in »I.2 November 1918 – Revolution oder Umsturz« darlegen werde. Dies führt mich zu einem zweiten Strang, der dieses Buch durchzieht. In den Äußerungen der Proteste, wie auch in der Novemberrevolution insgesamt, drückten sich Momente des Aufbruchs zwischen dem Nationalismus des Ersten Weltkrieges und dem Faschismus des Zweiten Weltkrieges aus. Mit »Aufbruch« meine ich, dass es Momente

des Bruchs mit wesentlichen Elementen der kaiserlichen Gesellschaftsform gab, die aber von der Konterrevolution unterdrückt wurden. In der Weimarer Republik wurden patriarchale Praktiken mit extremer Gewalt wieder durchgesetzt. Durch die von der Justiz gedeckten Handlungen der Freikorps wurde sowohl männlicher Militarismus reetabliert, als auch die Beanspruchung von Frauen als nationales Eigentum. Über die Zusammenhänge während der Kaiserzeit weise ich in dem Abschnitt »II.5 Sexualität und Ehre« hin. Dabei bediente sich die Reaktion eines über die Kaiserzeit hinausgehenden, älteren Repertoires. Und gleichzeitig leitete sie auf den Faschismus hin, in dem diese Praktiken ihre volle Ausformung fanden. Eine Hinweisung auf den Zweiten Weltkrieg war auch in den Beginn des Ersten Weltkrieges bereits eingeschrieben, wie ich in dem Abschnitt »II.2 August 1914 – Einheit und Zersplitterung« aus der Perspektive schreibender Frauen darstellen werde. Eine solche Geschichtsauffassung geht von Wiederholungen, Umschwüngen und Brüchen aus. Im letzten Kapitel, »VI. Die Beständigkeit der Probleme und Forderungen bis heute«, will ich zeigen, dass bestimmte Probleme, wie das der Beeinträchtigung der Möglichkeit von Versorgungsarbeit, immer noch bestehen.

Besonders feministische Forderungen stecken seit mindestens hundert Jahren in einer Art Zeitschleife. 1919 erklärte die Frankfurter Revolutionärin Toni Sender bei einer Rede auf der Frauenkonferenz der USPD, dass es eine politische Organisation der Hausfrauen geben müsse, weil Hausarbeit als produktive Arbeit anerkannt werden sollte. »Durch ihre Arbeit, durch ihre Haushaltsführung ermöglichen sie [...] dem Mann erst, seinerseits produktive Arbeit zu leisten.«¹⁸ Ihr Vorschlag fand keine breite Umsetzung. Vor 50 Jahren rief Helke Sander die Rolle der Hausfrauen und Mütter bei ihrer berühmt gewordenen Rede des »Aktionsrates zur Befreiung der Frauen« auf einer Konferenz des *Sozialistischen Deutschen Studentenbundes* (SDS) im September 1968 in Frankfurt erneut ins Gedächtnis. Sie kritisierte die vorwiegend männlichen Teilnehmer dafür, dass das Thema der Abspaltung des Privatlebens vom gesellschaftlichen Leben wie ein Tabu behandelt werde. »Diese Tabuisierung hat zur Folge, daß das spezifische Ausbeutungsverhältnis, unter dem die Frauen stehen, verdrängt wird, wodurch gewährleistet wird, daß die Männer ihre alte, durch das Patriarchat gewonnene Identität noch nicht aufgeben müssen.«¹⁹ Gleichzeitig isolierten, so Sander weiter, die Konflikte, die sich aus der Trennung zwischen Privatleben und gesellschaftlichem Leben ergaben, die Frauen umso stärker.

Sanders Rede überschätzte jedoch den Stand ihrer Zeit. Sie ermahnte, dass es nicht ausreichte, Frauen das Rederecht zu gewähren, ohne zu reflektieren, weshalb sie es nicht ergreifen. Sie selbst musste um ihr Rederecht kämpfen, und weil die Zuhörenden ohne Reaktion zum nächsten Programmpunkt übergangen, bewarf Sigrid Rüger sie mit Tomaten. Dieses Ereignis wird als Beginn der Frauenbewegung in der BRD angesehen – selten jedoch als eine Gestalt in einer langen Geschichte von Forderungen. Bis heute werden diese Forderungen formuliert, zum Beispiel durch die feministische Philosophin Silvia Federici und andere Beteiligte des Bündnisses *kitchen politics* oder *wages for housework*. Die in den 70er-Jahren gegründete Bewegung betonte, dass der kapitalistische und gesellschaftliche Reichtum auf der Ausbeutung von Frauen beruhe, die unentgeltlich Reproduktionsarbeit leisten. Die aktuellen Daten zur geschlechtlichen Aufteilung von Hausarbeit, Kindererziehung, Krankenpflege, der Beschäftigung im Niedriglohnsektor, der Verteilung des Reichtums und der Altersarmut bestätigen die These, dass die Kategorie Geschlecht mit einer spezifischen Form der Ausbeutung in kapitalistischen Systemen verbunden ist. Auch wenn feministische Theorie und Praxis in den letzten Jahrzehnten einen wertvollen Beitrag geleistet haben, die Geschlechterbinarität als repressiv zu kritisieren, und Wege der Überwindung fanden und finden, ist es nicht gelungen, die gesellschaftlichen Positionen, die für die Geschlechter eingerichtet wurden, zu verändern. Schließlich kann Federici in einer geistigen Linie zu Toni Sender heute sagen: »Der Skandal des Kapitalismus liegt darin, dass er Krieg als produktiv wertet, nicht aber Kindererziehung, Kochen und Sex.«²⁰

Die wiederholten Forderungen ähneln sich, sind aber nicht gleich. Toni Senders Rede richtete sich auf eine Veränderung der gesamtgesellschaftlichen Organisation. Helke Sander setzte bei der Identitätsbildung und den Bedürfnissen der Frauen an. Das Herz von Silvia Federicis Arbeit ist die Möglichkeit globaler Solidarität unterschiedlicher unterdrückter Gruppen, auch wenn diese voneinander gespalten sind. Diese Wiederholung mit Differenz erinnert an Bini Adamczaks geschichtliche Gruppierung der revolutionären Bewegungen der letzten hundert Jahre in Europa. Sie leitet sie aus einer queerfeministischen Rezitation der Losung *Gleichheit, Freiheit, Solidarität* ab. Als Bestrebung nach Gleichheit richtete sich nach Adamczaks Anordnung die russische Revolution von 1917 gegen die herrschende Regierungs- und Wirtschaftsform, die für eine materiell extrem ungleiche Gesellschaft stand. Das Scheitern der Russischen Revolution,

das Adamczak im Stalinismus identifiziert, ist als Totalisierung und Homogenisierung die Kehrseite eines Strebens nach Gleichheit. Die Revolten von 1968 fokussierten im Gegensatz dazu auf Freiheit und Differenz. Das Subjekt rückte ins Zentrum. Die Kehrseite davon ist Individualisierung und Fragmentierung von Bewegungen und Gruppen. Als Ausweg aus diesem Dilemma bietet sie den Begriff der ›Beziehungsweise‹ an.

Was emanzipatorische Revolutionen eigentlich versuchen, ist weder, das Ganze in seiner Gesamtheit neu zu entwickeln, noch den neuen Menschen zu schaffen. Stattdessen muss der Fokus darauf liegen, die Beziehungen, die Form, in der wir uns aufeinander beziehen, in der wir Verhältnisse miteinander eingehen, zu transformieren. Und das schaue ich mir insbesondere anhand von Geschlechterverhältnissen an.²¹

Übertragen möchte ich dieses Schema auf die feministischen Forderungen, die vor hundert Jahren sehr stark auf Gleichheit fokussierten, vor fünfzig Jahren in der Rede Helke Sanders weibliche Subjektivität in den Blick nahmen und bei Silvia Federici aus globaler Perspektive gestellt werden. Die Anordnung mag vielleicht künstlich erscheinen oder über manche Stimmen hinweggehen. Ich denke aber, dass Adamczak den Zeitgeist der letzten hundert Jahre getroffen hat. In Kapitel VI werde ich auf das Problem eingehen, dass wir durch die Organisation der Wirtschaft immer wieder auf das Denken in Nationalstaaten zurückgeworfen werden, diese Denkform aber zu gefährlichen Fehlinterpretationen gesellschaftlicher Konflikte und Widersprüche führen kann, sodass eine solidarische Perspektive auf einer globalen Ebene unverzichtbar ist. Dass es überhaupt zu Wiederholungen und Brüchen kommt, liegt an der Art, wie kapitalistisches Wirtschaften Gesellschaften strukturiert. Die theoretischen Hintergründe werde ich im Folgenden darlegen.